

Gabriela Adameşteanu
Stimmen auf Abstand

Gabriela
Adameşteanu

Stimmen
auf Abstand

Roman

*Aus dem Rumänischen
von Jan Koneffke*

Wallstein Verlag

Erster Teil

Das Land der Bären

Kapitel 1

Die Alten müssen von hinten geschubst werden, damit sie gehen

»Ich habe schlecht geschlafen wegen der Hunde, die die ganze Nacht gebellt haben. Ich habe dir schon von Zombi erzählt, dem riesigen Hirtenhund von Tina, das ist die Nachbarin, die mir ab und zu behilflich ist, sie hat ihn Zombi getauft, weil er schwarz ist und so tief und durchdringend bellt, dass er damit Tote aufweckt. Auch heute Nacht war er wie tollwütig, er hat bis zum Morgen getobt, genau unter dem Fenster meines Schlafzimmers. Als er endlich aufhörte, fingen die Hunde der Villen längs des Waldes an, danach die der Häuser beim Bahnhof, und so konnte ich verfolgen, bis wohin der Bär gekommen war, ja, was meinst du denn, warum sie anschlagen? Nacht für Nacht erwachen wir mit ihm am Zaun. Er ist bei Tina in den Hof eingebrochen, hat sich das Schwein geschnappt und bis zur Brücke geschleift, wie schrill das arme Tier geschrien hat, während er es zerfleischte, er hat es bis zur Hälfte gefressen und lebendig dort liegen lassen, wo es quiekte, bis es tot war. Danach hat sich Tina Zombi angeschafft, von den Schafhirten; als du hier warst, hatte sie ihn noch nicht. Und wenn sie ihn bellen hört, kommt sie mitten in der Nacht raus und wirft mit Steinen, löst die Alarmanlage des Hauses aus, die der Autos, was sie eben gerade trifft. Einmal hat sie den Bären mit einer Vuvuzela erschreckt, vergessen von einem Touristen, der mit ihr direkt vom Spiel kam. Was soll man sonst machen, den Notruf wählen? Das bringt gar nichts, bis die Gendarmen oder die von der Umweltpolizei eintreffen, ist der Bär längst auf

dem Hof! Selbst die Hunde sind nicht besonders hilfreich, viele klaffen den Mond an, einfach nur so, aber der kluge Zombi schlägt nur an, wenn sich auf unserer Straße der Bär herumtreibt. Dann geht Tina raus, um ihn zu vertreiben, sie ist gar nicht ängstlich, eine wirklich tüchtige Frau, ich habe richtig Glück mit ihr gehabt. Was meinst du, wie alt sie ist? Aber woher denn, sie nähert sich der sechzig. Kannst du dich erinnern, wie wir alle drei auf meiner Terrasse Kaffee getrunken haben, als du hier warst? Bei ihr sind immer so viele Touristen, da passt kein Blatt Papier dazwischen.«

*

Wenn sie, wie jetzt, mit Letiția telefoniert, steht sie gerne vor dem Panoramafenster. Es ist Sonntagabend, die Stadt hat sich geleert. Die Autos der Touristen, die schon vor einiger Zeit abgefahren sind, müssen in der Zwischenzeit nach Cormanic gerumpelt sein. Hier ist Stille eingekehrt. Die Fenster sind erleuchtet und die Fernseher flackern, alle sind auf denselben Kanal eingestellt, eine Sendung mit gestrengen Ärzten, die alarmierende Zahlen verbreiten, mit Impfgegnern, die sie auslachen, und einer schreienden Moderatorin: Wo ist der Gesundheitsminister? Was macht Arafat? Der ist für alles zuständig!

Ihr Fernseher bleibt tagelang ausgeschaltet. Statt dass sie mit ihren Augen auf den per Skype übertragenen blassen Gesichtern klebt und den Liveschaltungen mit an Drähten und Schläuchen hängenden Sterbenden hinter den Sauerstoffmasken folgt, schaut sie lieber auf die bunten Hügel mit dem Grün, das zu Gold und im Licht zu metallischem Rostrot geworden ist. Der Herbst klettert vom fahlen Braun

der Laubbäume zu den im Nachtschatten stahlblauen Bergen hoch. In der Jugend sagte man ihr, sie zeige künstlerisches Talent, sie beschäftigte sich mit Pinseln, Aquarellen, Zeichenblöcken, aber die Verbitterung, mit der sie durchs Leben gestürzt ist, seitdem ihr Bruder, Alex, verschwunden ist, erlaubt ihr nur noch die Freude des Schauens.

Auch in Tinas Hof stehen keine Autos mehr. Als die Pandemie begann, fürchtete sie sich davor, dass Tina ihr, zusammen mit dem Mittagessen, gleich auch noch das Virus von den Touristen anschleppen würde. Erst zögerte sie eine Zeit lang, dann bat sie sie, nicht böse zu sein, doch wolle sie niemanden mehr im Haus empfangen. Tina hat das verstanden, sie ist ja nicht dumm, und brachte von nun an das Tablett mit dem Essen an den Zaun, beide hatten sie Masken auf. Als es Frühling wurde, haben sie angefangen, miteinander zu plaudern, ohne Masken auf der Terrasse.

Sie hat sich im Internet einen Staubsauger bestellt, der leichter zu handhaben ist, und bedient ihn selbst, im Erdgeschoss, das sie bewohnt. Den ersten Stock hat sie wer weiß wann nicht mehr betreten, wie viel Staub muss sich dort inzwischen angesammelt haben! Ehe der Winter kommt, müsste sie einmal die Frau von Marinică herholen, damit sie einen Großputz vornimmt. Aber sie verschiebt es immer wieder, wenn die ihr das Virus einschleppt? Marinică behauptet zwar, sie hätte sich komplett impfen lassen, doch sollte sie so spinnen wie er, könnte es sein, dass sie nach dem ersten Stich aufgehört hat.

Die anderen behandeln sie wie eine Überspannte, eine Verrückte, sollen sie doch! Der Ort ist voller Ungeimpfter.

*

Sie spürt Missbilligung im Schweigen Letițias, warum ist Anda so vorsichtig, mag sie denken, wenn sie doch alleine in einer großen Villa wohnt, in einem lausigen Städtchen, und dann auch noch geimpft?

Anda hebt ein wenig die Stimme, als sie auf die unausgesprochene Frage antwortet:

»Aufgrund der Touristen ist Covid auch hier ein Risiko. Gewiss, die Zahl der Todesfälle ist nicht zu vergleichen mit der in Bukarest, da hatte ich auch Angst. Ich wohnte in Sandis Apartment auf dem Boulevard Unirii, ja, du hast recht, es gehört jetzt mir, er hat es mir hinterlassen, aber ich habe mich nie dort zu Hause gefühlt. Bevor wir geheiratet haben, hat Sandi dort viele Jahre mit seiner Frau und den Kindern gelebt, und ich glaube, es bleibt immer etwas von uns in den Mauern, wenn wir gehen. Als die Pandemie begann, war ich plötzlich in der Wohnung eingesperrt, gerade war ich 65 geworden und gehörte nun zu den Alten. In keinem anderen zivilisierten Land haben sie das so gemacht, nur bei uns! Ich glaube, ich habe dir erzählt, wie sie einen bedauernswerten Asymptomatischen mit der Isoliertrage weggeschleppt haben, umsonst beteuerte er, er habe doch gar nichts, wochenlang haben sie ihn in der Klinik behalten, unser erster Covid-Patient, lässt uns das genauso machen wie die in Italien! Ich fand mich mit zwei Freiwilligen wieder, die mir Wasser, Zucker und Reinigungsmittel bringen wollten, keine Ahnung, woher die die Listen mit den Alten hatten, vielleicht vom Rathaus? Sie waren nett, aber ich brauchte keine Einkäufe, die man mir ins Haus bringt, was ich brauchte war Bewegungsfreiheit, damit ich mir selber holen kann, was ich will. Ich werde wütend, wenn ich an jene Monate denke, in denen ich nur zweimal die Wohnung

verließ, mit dem von Hand abgeschriebenen Formular für die Behörden. Natürlich habe ich keinen Drucker, warum sollte ich einen haben? Schreibe ich etwa umfangreiche Romane wie du?»

*

Die Sirenen der Rettungswagen, die permanent unter ihrem Fenster vorbeieuleten, und die stetig steigenden Todesfallzahlen gaben ihr ein Gefühl von Unwirklichkeit.

Eine befreundete Apothekerin schickte ihr eines Tages eine SMS mit der Nachricht, Desinfektionsmittel und Masken erhalten zu haben, sie solle schleunigst kommen. Daraufhin ging sie während der Stunden, in denen ihr erlaubt war, die Wohnung zu verlassen, mit dem Fläschchen Desinfektionsspray in der Handtasche aus dem Haus und besprühte damit die Aufzugstasten, die Türklinken, einfach alles. Sie besprühte auch das Band an der Kasse im Supermarkt, bevor sie die Joghurtbecher und die Gläser mit Sakuska aus Topoloveni daraufstellte, aber die Kassiererin, eine Frau mit weißen, ungefärbten Haarwurzeln und grellem Lippenstift, blaffte sie an, das sein zu lassen, sie würde das Band von morgens bis abends desinfizieren! Zum Beweis zog sie wütend ein Spray und ein Papiertuch unter der Kasse hervor, um die Spritzer des Desinfektionsmittels wegzuwischen. Allerdings war das Papier sogleich schwarz vor Schmutz.

»Und wann haben Sie hier zuletzt saubergemacht?«, fragte Anda triumphierend.

Die Kassiererin warf ihr einen verächtlichen Blick zu und schrie, so dass man es im ganzen Supermarkt hören konnte:

»Du bist völlig umsonst so nervös! Es wird sowieso sein, wie Gott es für richtig hält! Er entscheidet allein, ob du lebst oder stirbst!«

*

Stundenlang steht sie am Fenster mit Blick auf die Berge, die sich in immer intensiverem Blau vor dem orange-rosa-grünen Himmel des Sonnenuntergangs abheben. Eine kleine Frau, die in den Wechseljahren noch magerer geworden ist, anstatt dass sie fülliger geworden wäre, mit weichen Rundungen, wie es sonst üblich ist. Nur die Gesichtshaut, die sehr weiß ist, ein wenig faltiger am Hals und runzlig um die meerblauen Augen, genauso ungewöhnlich wie die Silhouette, verrät etwas über ihr Alter.

Sie hat den lieben langen Tag nicht viel zu tun, Fernsehen, WhatsApp-Nachrichten mit Delia, ihrer Tochter, und die Telefonate mit Letiția, die sich in dem Dorf dort langweilt. Egal, dass es ein französisches Dorf ist, ein Dorf bleibt es doch. Letiția ruft sie immer zur selben Uhrzeit an, mehr oder weniger, nur um eine Stimme zu hören. Sie haben sich so gut wie alle Geschichten erzählt, aber heute kann Anda mit einer neuen dienen, über einen ehemaligen Kollegen im Krankenhaus:

»Damals, in der Klinik, machte mir der Doktor Stătescu ein wenig den Hof, nichts Ernstes, nur so wie zwischen Kollegen halt, wie waren beide verheiratet. Nun gut, heute lebt Mihnea Stătescu an der Westküste, in Kalifornien, und von Zeit zu Zeit meldet er sich telefonisch bei mir. Seltener als du, Letiția! Und ich bin auch nicht wirklich erfreut, wenn er mich anruft, er ist auf der anderen Seite

des Globus und liebt es, zu schwatzen, und bei mir ist es tiefe Nacht. Aber rat mal, was er bei Ausbruch der Pandemie als Erstes zu mir gesagt hat? ›Das Virus ist künstlich, Anda. Vielleicht ist es ihnen entwichen, vielleicht haben sie es entweichen lassen, aber es stammt aus einem chinesischen Labor! Deshalb geht man der Sache nicht auf den Grund!‹ Inzwischen sagen das viele, aber damals glaubte ich die Geschichte mit dem Markt von Wuhan, auf dem man mit lebenden Tieren handelt, mit Fledermäusen, was für ein Unsinn! Mihnea Stătescu wiederholt das auch heute noch bis zum Gehtnichtmehr: ›Es wurde im Labor erzeugt, siehst du nicht, Anda, dass es sich nicht so verhält wie gewöhnliche Viren?‹ Wir sprechen eigentlich nur über Dinge der Vergangenheit, er lebt in ihr, wir lachen über Professor Pop und seine Geliebte, die uns damals die Tage vermieste, schon damals lachten wir über die beiden, aber mit einem bitteren Lachen. Wir sehen uns auch per WhatsApp, ich weiß, dass ich mich gut gehalten habe, ich bin auch einige Jahre jünger, aber der arme Mihnea Stătescu ist stark gealtert, so den ganzen Tag alleine. Seine Frau ist gestorben, sie wurde verbrannt, und er bewahrt sie dort auf, neben dem Kamin, er hat mir die luxuriöse Urne gezeigt, schau, da ist Lulu, sagt er, haha! Ansonsten fehlt ihm nichts, sein Sohn hat eine tolle Sache in Sacramento aufgezogen, nur hat der Alte seine Freundschaften hier, wie soll er da drüben noch neue knüpfen? Nicht einmal Englisch kann er richtig. Der Sohn und die Schwiegertochter sind den ganzen Tag beschäftigt, sie arbeiten wie die Teufel, wie es in Amerika eben üblich ist, Enkel hat er keine, das ist sein ganzer Kummer, und ich verstehe ihn. Was hast du gesagt? ›Wenn ihr euch so gut versteht, warum tut ihr euch

nicht zusammen?« Den Spruch kenne ich von Vater, »dem Mann aus dem Volk«, wie ihn Mutter nannte. Aber selbst wenn Mihnea hier wäre, ehrlich, käme ich nicht in Versuchung, wieder mal einen zu pflegen, bis er stirbt, das hatte ich schon, merci! Dass er mich zu sich nimmt, nach drüben, und für mich die Krankenversicherung bezahlt, die enorm hoch ist?! Nicht einmal wenn ich jung und schön wäre, würde das jemand für mich tun! Deshalb liegt mir auch nicht viel an seinen Anrufen, mit denen er mich aus dem Schlaf holt, wofür soll das alles schon gut sein? Ich betrachte die Berge, atme saubere Luft, es war eine kluge Entscheidung, hierherzukommen, nachdem ich mich habe impfen lassen.«

*

Sie hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um unter den ersten zu sein, die geimpft werden, indem sie sich auf ihr Alter berief, an das sie ansonsten nicht glaubt.

Aber sie hätte es nicht geschafft ohne die Hilfe von Corina, ihrer Schulfreundin, der »Königin der Vermittlungen«: In Bukarest gab es nur wenige Termine und die Nachfrage war groß. Corina hat sie in ein bestimmtes Impfzentrum geschickt, zu einer festgelegten Zeit, und es lief perfekt. Corina selbst aber lehnte es kategorisch ab, sich impfen zu lassen, obwohl sie die Beschränkungen der Pandemie nur schwer erträgt.

Auch im Bergstädtchen wurde ein Impfzentrum eröffnet, beide Impfstoffe waren vorrätig, sowohl Pfizer als auch Moderna, aber die Einwohner verhielten sich ablehnend. Selbst Tina war nur schwer zu überzeugen gewesen:

»Sparen Sie sich die Mühe, Frau Doktor, ich brauche keine Impfung, ich lebe in frischer Bergluft!«

Am Ende hat sie nachgegeben, die Touristen haben sie gedrängt. Danach verlangte auch sie von ihnen ein Impfzertifikat, wenn sie im Internet bei ihr reservierten. Anscheinend hat es keine Fälle bei ihr gegeben, obwohl Tinas Hof im Winter wie im Sommer voll ist mit Autos von überallher, bis gestern sogar mit tschechischen Nummernschildern, eine ganze Gruppe. Zu Ostern, zu Weihnachten, in den Schulferien ist er völlig überfüllt. Dann leert sich der Hof etwas, um sich einige Tage danach wieder zu füllen.

✱

In den ersten Monaten der Pandemie hat ihr Corina per WhatsApp eine Nachricht weitergeleitet: *Die EU-Präsidentin hat erklärt, es gebe zu viele alte Menschen, die Kosten für ihre Pflege seien zu hoch und es müsse etwas unternommen werden, um ihre Anzahl zu verringern.*

Anda konnte sich nicht vorstellen, dass so etwas offiziell erklärt werde. Doch nachdem sie dieselbe Nachricht von ehemaligen Kollegen, auch aus der Schule, erhalten und sie auf Facebook wiedergefunden hatte, wusste sie nicht mehr, was sie glauben soll.

»Mensch, Mama, komm schon! Wie kann eine gebildete Frau wie du darauf hereinfallen?! Man spricht von der *société de vieillissement*, aber das bedeutet nicht gleich Massenmord! Wer verbreitet so einen Blödsinn?!«, hat ihre Tochter, Delia, ihr gesimst, nachdem sie die weitergesendete Nachricht empfangen hatte.

Delia hat einen Vertrag auf fünf Jahre bei der *Maison de*

retraite médicalisée pour la prise en charge des personnes âgées dépendantes in Okzitanien, bei Sète.

»Die Russen, wer denn sonst? Deren Trolle haben WhatsApp mit diesem Mist geflutet«, kommentierte Letiția am Telefon.

»Sagtest du nicht, dass der Mann von Letiția, Herr Arcan, bei einer amerikanischen Radiostation gearbeitet hat?«, meinte Delia dazu. »Die geben den Russen die Schuld für alles, was passiert. Ich sehe nicht, warum die russischen Hacker ihre Zeit für Nachrichten wie diese verschwenden sollten.«

Nun hat sich auch meine Tochter am Antiamerikanismus der Franzosen angesteckt, sagte sich Anda. Später dachte sie, dass es wohl der Einfluss von Gleb war, einem Bewegungstherapeuten, mit dem Delia in diesem Heim dort zusammenarbeitete. Dann schloss sie aufgrund seines Namens darauf, dass er Russe war, doch ihre Tochter meinte, er sei Ukrainer.

»Russe, Ukrainer, ist das nicht alles gleichermaßen teufelisch?«, meinte Anda achselzuckend.

»Ganz und gar nicht!«, erzürnte sich Delia.

Soll sie glauben, was sie will, es ändert nichts an Andas Kummer: Ihre Tochter ist nicht imstande, sich einen französischen Ehemann zu angeln, einen Landsmann ihrer Urgroßmutter Monique. Zu Beginn der Pandemie hatte sie noch Hoffnung, sie hatte noch nicht erfahren, wie ernst die Sache mit diesem Gleb ist.

✱

Delia hat keine Ruhe gegeben, bis sie für Corinas Nachricht eine Erklärung fand: Nicht die EU-Präsidentin, sondern die

Chefin der Weltbank hatte verlauten lassen, dass die Sozialausgaben für die Alten aufgestockt werden müssten, da die Lebenserwartung gestiegen sei, etwas völlig anderes also!

»Was dir deine Freundin Corina geschickt hat, *c'est de la désinformation, fake news, mamma!*«

Aber Anda und ihre Freundinnen blieben davon überzeugt, dass okkulte Institutionen etwas Übles gegen sie im Schilde führten. Sie teilte das auch Letiția mit.

»Sie beklagen sich, kein Geld zu haben und erhöhen das Pensionsalter, damit die Menschen sterben, bevor sie eine Pension beziehen, doch sie sagen uns nicht, welche Ersparnisse ihnen die Pandemie verschafft hat! Nimm doch nur die Todesfälle, die durch Corona verursachten und die derer mit anderen Krankheiten, die man in dieser Zeit nicht behandeln konnte, und der Genozid an den Alten liegt auf der Hand! Und die einzige Sorge *von denen* ist, dass wir die Haustiere schützen sollen! In einer der Zeitungen, die ich mir morgens hole, damit ich wenigstens bis zum Kiosk laufe, habe ich gelesen, dass ihr in Frankreich an Silvester das Knallen und Böllern verbieten wollt, nur um sie nicht zu erschrecken! Schau nur, auf welchen lächerlichen Unsinn ihr verfallen seid! Meine Tochter, Delia, findet das richtig, sie meint, das Gehör der Tiere sei viel feiner und sie vertragen Lärm viel schlechter als wir, sie schluckt alles unzerkaut, was sie *dort drüben* vorgesetzt bekommt, einfach nur, um von denen als eine der ihren betrachtet zu werden, vergiss es! Gut, verzichten wir halt auch aufs Feuerwerk, dass die Rassekatzen verängstigen könnte, weißt du noch, dass auch der Papst etwas über die Tiere gesagt hat, die wie Kinder aufwachsen? Wie kannst du dich nicht daran erinnern, Letiția, immerhin lebst du in einem katholischen

Land! Aber du hast recht, Frankreich ist nicht mehr katholisch, es ist laizistisch und muslimisch, deshalb wählen immer mehr Leute Le Pen! Lärmbelästigung schadet der menschlichen Gesundheit, deshalb bin ich auch nicht am Boulevard Unirii geblieben, auf dem die Rettungswagen mit ihren Sirenen unterwegs sind, je zehn pro Minute, grauenhaft! Doch man darf die Dinge nicht vermischen. Die Menschen in früheren Zeiten haben Krach gemacht, um das alte Jahr zu verjagen, dahinter steckt eine ganze Philosophie, die Alten treten nicht freiwillig ab, sie müssen von hinten geschubst werden, um den Jungen Platz zu machen. Nur verstehe ich nicht, warum ihr das Bedürfnis habt, einem die Freude an den Feiertagen zu verderben! Nein, natürlich nicht du persönlich! Du änderst nichts, du findest dich mit diesem Unsinn ab, weil du unter ihnen leben willst, so wie meine Delia. Aber man darf doch nicht vergessen, wo der Mensch seinen Platz hat und wo das Tier hingehört, siehst du, Tina macht das richtig: Nachts lässt sie Zombi frei, damit er ihr hilft, den Bären loszuwerden, und tagsüber bindet sie ihn an, was würde er auch sonst mit den Touristen anstellen?«

✱

Inzwischen haben im Städtchen recht viele Pensionen eröffnet, doch in die Ein-Sterne-Pension Dorului von Tina kommt mehr oder weniger immer die gleiche Sorte Gäste: Familien bescheidenen Einkommens mit Kindern, damit auch die mal saubere Luft atmen und einen Berg sehen. Günstiger Preis, großer Hof, mehrere Gebäude, ein Trumpf in der Pandemie: Jeder hat seinen eigenen Haushalt und

karrt mit dem Auto an, was er braucht, macht einen Abstecher zu *Profi* oder zu *Lidl*, hat mit den anderen nichts zu schaffen. Die Kinder, im Wohnblock aufgewachsen, freuen sich, draußen mit dem Ball, dem Schlitten, den Katzen spielen zu können, oder mit Pixi, dem weißen, flauschigen, auf Besucher begierigen Spitz, der jeden anklafft, der in den Hof kommt, bis er merkt, dass es ein neuer Gast ist. Gruppen Jugendlicher empfängt Tina nicht, die trinken nur, nehmen Drogen, machen Lärm, sie will nicht ihre Stammkunden, die Familien, vergraulen.

Anda sind die jungen Paare am liebsten: die brechen morgens zu Ausflügen auf, schlagen sich mit ihren Autos durch, soweit das der Verkehr auf der DN 1 zulässt, und kommen erst gegen Abend zurück. Die mit Kindern sind weniger beweglich, sie hängen in Tinas Hof herum, mal mit, mal ohne Maske, manchmal grillen sie, manchmal lassen sie Musik spielen: freilich keine Manele, Tina hat sie darüber belehrt, dass sie die Villenbewohner nicht stören dürfen. Es kommt vor, dass ihre Bälger weinen, schreien oder miteinander streiten, doch hat sie Tina versichert, dass ihr das nichts ausmacht und sie sich an ihre Kinder erinnert, als sie im selben Alter waren.

Aber sind alle Erinnerungen erfreulich? Einige ja, andere nein.

Wenn sie sich an Delias Coronaerkrankung erinnert, laufen ihr noch heute kalte Schauer über den Rücken.

✱

Schon bald nach Beginn der Pandemie erwies sich die *Maison de retraite médicalisée*, in der Delia arbeitete, als Hotspot von

Sars-CoV-2. Die Patienten wurden in die Kliniken der Gegend Languedoc-Roussillon gebracht, wo ein Teil von ihnen leider verstarb. Laut nachfolgenden Kontrollen durch die Gesundheitsbehörden, Presse und Beschwerden vonseiten der Angehörigen hieß es später, *es seien nicht schnell genug sanitäre Maßnahmen ergriffen worden, um die Infizierten zu isolieren und sogleich in spezielle Einrichtungen einzuliefern*. Gegen Leitung und Personal wurde ermittelt, das Maison geschlossen, gegen die Vorgesetzten zuerst ein Bußgeld verhängt, dann mussten sie sich vor Gericht verantworten.

Delia hatte keine Gelegenheit mehr, vor dem Richter auszusagen, da sie selber schon eingeliefert war.

»Gott sei Dank war es nur eine leichte Form! Doch tagelang hatte ich keine Nachricht von ihr und saß auf glühenden Kohlen! Ein krankes Kind zu haben, das 3000 Kilometer von dir entfernt ist und dem du nicht helfen kannst, ist ein wahrer Alptraum«, klagte Anda vor Letiția am Telefon.

»Auch wenn ihr nicht in verschiedenen Ländern gewesen wäret, du in Rumänien, sie in Frankreich, hättest du keine Möglichkeit gehabt, ihr beizustehen! Nachdem der Kranke eingeliefert ist, hat niemand mehr Zugang zu ihm. Innerhalb einiger Wochen verlassen die Jungen und die Robusten das Krankenhaus auf den Beinen, die anderen im versiegelten Sarg.«

Statt sie zu beruhigen, steigerte Letiτίας kalte Antwort ihre Panik noch. Nur eine Frau ohne Kinder kann so etwas sagen! Sie interessiert sich für nichts außer für ihren Roman und ihre Erbschaft, dachte Anda.

Eine Zeit lang hatte sie von Letiția genug, obwohl Delia entlassen wurde und mehrere SMS schickte, *mir geht es gut, bisous*.

Als um zwölf Uhr in der Nacht Mihnea Stătescu anrief, hatte sie mehr Geduld mit ihm und dem chinesischen Virus.

*

Letiția hingegen schien ihre schlechte Laune nicht bemerkt zu haben und rief sie immer häufiger an. Anda antwortete ihr widerspenstiger als sonst, mochte aber auch nicht auf die Gespräche verzichten, denn in der Villa riefen nicht viele Leute an, erst recht nicht *aus dem Ausland*.

Doch selbst Letiția hat nicht so viele Menschen in Rumänien, mit denen sie sprechen könnte. Schade, denn das Telefonieren kostet sie nichts, für Petru Arcan, ihren Mann, sind die Gespräche frei, er war Journalist bei Radio Free Europe und manchmal kommentiert er noch politische Ereignisse in Frankreich.

»Gibt es den Sender denn noch?«, erkundigte Anda sich säuerlich bei ihr.

»Natürlich gibt es ihn noch! Und es ist ein sehr guter Sender! Glaubst du, dass ihn die amerikanischen Kongressabgeordneten sonst finanzieren würden?«, plusterte sich Letiția auf.

Doch sie schrumpfte schnell wieder auf Normalmaß, sie redete einfach zu gerne und hat auch keine Hemmungen, aus dem Nähkästchen zu plaudern. Sie beschwerte sich, dass sie mit Petru kämpfen müsse, er würde immer unbeweglicher, immer behäbiger und sei überhaupt nicht bereit, aus ihrem Dorf dort wegzuziehen.

»Du, als Ärztin, verstehst mich sicher, Anda. Was kann ich alleine schon tun, wenn ihm etwas zustößt. In einer Stadt wie Tours wäre das etwas anderes«, klagte sie.

Dann versuchte sie, ihn zu entschuldigen, nach einem Terroranschlag auf Radio Free Europe sei er Invalide geblieben. Das war lange Zeit her, und Anda hatte es bisher versäumt, die Sache bei Google zu überprüfen, aber sie hatte ihre Zweifel, weil sie nie etwas davon gehört hatte.

Nach und nach verflog ihr Groll gegen Letiția und nach einer gewissen Zeit musste sie sich richtig Mühe geben, um sich wieder daran zu erinnern, warum sie beide *en froid* gewesen waren.

*

»Ab einem bestimmten Alter musst du mit Geld und Beziehungen sorgsam umgehen«, sagte Anda zu ihrer Tochter, »es bleibt bei dem, was zusammengekommen ist.«

»Wie weise du geworden bist«, erwiderte Delia mürrisch.

Nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war, suchte sie sich nicht gleich einen neuen Job. Sie klagte über Müdigkeit und Atembeschwerden. Sie litt an *Long Covid*, die Depression hielt lange an, und sie behauptete, ihr Geschmacks- und Geruchssinn seien schwächer.

»Keine Sorge, Mama, es gibt jemanden, der sich um mich kümmert«, fuhr Delia sie ruppig an.

Wer sich um sie kümmerte, war Gleb. So erfuhr Anda, dass sie bereits vor der Pandemie zusammengezogen waren.

Im ersten Moment war sie erleichtert, dass ihre Tochter nicht allein war, doch je mehr sie darüber nachdachte, desto klarer wurde ihr, dass das nicht die Partie war, die sie sich erhofft hatte: ein Bewegungstherapeut und dann auch noch ein russischer.

Kapitel 2

Das Palais der Maria Obrenovici

»Du regst dich völlig umsonst auf! Es kommt eh so, wie Gott es will! Er entscheidet allein, ob du lebst oder stirbst!«

Anda erinnerte sich wieder an die Prophezeiung der Kassiererin des Mega-Supermarkts, als sie sich einen Ruck gab und zum lang aufgeschobenen Besuch bei den Freunden Letiția aufbrach. Letiția hatte ihnen eine alte Urkunde zur Aufbewahrung überlassen, die sie, wie sie schlagartig realisiert hatte, für die Restitution eines Teils ihres Erbes brauchte. Im Moment hatte die Pandemie so etwas wie eine Pause eingelegt, deshalb traute sich Anda, ein Taxi zu nehmen – die Morars wohnten vom Boulevard Unirii ja recht weit entfernt –, natürlich mit Maske, und es gelang ihr auch, den Fahrer zu bewegen, sich eine umzubinden.

Als sie ihm die Adresse nannte, Lindenallee 77, war er überrascht, er kannte die Strecke, er hatte schon zwei Fahrten zu demselben Häuserblock gemacht, sogar zu demselben Ausgang. Das erste Mal hatte er ein älteres Ehepaar zusammen mit ihrer auffallend dünnen Tochter um die dreißig vom Flughafen abgeholt, sie war aus Amerika heimgekehrt, entnahm er dem, was sie sich erzählten. Etwa zwei Wochen später war er gerufen worden, um sie ins Krankenhaus Fundeni zu fahren, in die Onkologie, und die junge Frau hatte den ganzen Weg über geweint. Dem Fahrer war nicht klar gewesen, wer von den dreien ins Spital eingeliefert werden sollte, ihm war gesagt worden, er müsse nicht warten, für den Rückweg würde man den Bus nehmen.

Anda sagte nichts dazu, Letiția hatte sie bereits vorgewarnt, ihre Freunde, die Morars, hätten ein großes Unglück erlebt, ihre Tochter war unerwartet von ihrem Doktorat in Amerika heimgekommen, weil sie an Krebs erkrankt war.

»Ich bin zurückgekehrt, um in der Heimat zu sterben«, hatte sie zu ihnen auf dem Flughafen gesagt und dabei auf ihre sarkastische Weise gelacht.

Vielleicht hatte sie sich damit selber Mut machen wollen. Oder hatte das angesichts der verquälten Reaktion ihrer Eltern, die nicht imstande gewesen waren, ihr mit einem Lächeln zu antworten, mit der Gleichgültigkeit des verspäteten Teenagers von sich gegeben.

Doch genau so war es geschehen, Claudia, wie sie hieß, war einige Monate später im Krankenhaus Fundeni gestorben.

*

Frau Morar fand die Urkunde nicht, bat sie, zu warten und wühlte weiter in den Schubladen mit alten Papieren. Anda wäre lieber wieder so schnell wie möglich aufgebrochen, angesichts des Virus hielt sie sich ungern für längere Zeit in fremden Räumen auf. Doch die Morars redeten auf sie ein, vermutlich bekamen sie selten Besuch. In der Wohnung machte sich eine noch junge, knochige Hauswirtschaftshilfe zu schaffen.

»Lass gut sein, Maria, das kannst du das nächste Mal machen«, rief Herr Morar ihr väterlich zu, »geh jetzt ruhig zu deinen Kursen.«

Offenbar hatte sie nur darauf gewartet, sie verschwand auf der Stelle, und kaum, dass ihre Schritte im Treppenhaus

leiser wurden, fing er an, über sie zu reden: wie sie sie davon überzeugt hätten, nicht als Putzfrau zu enden, so wie ihre Mutter, die im Wohnblock sauber mache und eine Roma sei, aber fleißig und ganz in Ordnung, doch um ihre Maria wäre es schade, die habe Abitur und sei überhaupt nicht dumm. Sie hätten ihr geraten, den alten Leuten, von denen es im Wohnblock viele gebe und die auf Hilfe angewiesen seien, zur Hand zu gehen, damit würde sie genug Geld verdienen und könne auch die Krankenpflegekurse belegen, bei denen sie sich, angespornt von ihnen, eingeschrieben habe. Sie komme täglich mit dem Zug von Topoloveni, bringe ihren Jungen zum Gymnasium, der Kleine bleibe mit der Schwiegermutter daheim, in der Familie habe es vor längerer Zeit auch einen Unfall gegeben, der Mann sei vom Gerüst gestürzt, Schwarzarbeit auf dem Bau, sei nicht versichert gewesen, sie hätten ihr geholfen, soweit es ihnen möglich gewesen sei ...

Morar redete wie ein Wasserfall, als spräche er für zwei, doch seine Frau schwieg, mit gerunzelter Stirn und zusammengepressten Lippen. Anda war sich sicher, dass nur er sich ins Leben Marias einmischte, unbewusst auf der Suche nach einem Ersatz für die Tochter, die er auf absurde Weise verloren hatte. Mager, krumm, in Jeans, die so alt wirkten wie er selbst, konnte er nicht mehr an sich halten, während er jetzt von ihrer Tochter Claudia, der brillanten Studentin, erzählte, die es zur Assistentin an einer Universität in den Staaten gebracht und gerade ihren Doktor gemacht habe, als sie erkrankt sei. Er zeigte Anda Zeugnisse, Diplome, Briefe von Lehrern und Kommilitonen, die es nicht fassen konnten, es habe keine Anzeichen dafür gegeben, dass sie krank sei, was für ein schrecklicher Ver-

lust ... Er musste verschiedentlich abbrechen, wenn ihm die Tränen in die Augen stiegen, während einer Erinnerung lächelte er auch. Ein guter Mensch, wenn auch ein wenig verwirrt, der Ärmste, dachte Anda, und trotz seines ganzen Unglücks ist er noch immer empfänglich für die Probleme anderer!

*

Etwas fülliger, mit für den Besuch aufgelegtem Rouge und getuschten Augen, dem schütterten, wie in den 60er Jahren zu einem Dutt hochgesteckten Haar, sagte seine Frau eine Zeit lang kein Wort, bestimmt hatte sie alles, was ihr Mann erzählte, schon unzählige Male von ihm gehört. Irgendwann aber verlor sie die Geduld:

»Es reicht, Aurelian«, unterbrach sie ihn, »wir langweilen die Frau Doktor.«

In Wahrheit wollte sie selbst Fragen zur Krankheit stellen, jetzt endlich war sie an der Reihe:

»Wäre es nicht besser gewesen, auf die Operation zu verzichten, als Claudia zurückkehrte? Denn das haben sie uns hier in Fundeni gesagt: Operieren, so schnell wie möglich! Eine Weile fühlte sie sich gut, doch nach zwei Monaten haben wir sie verloren.«

Als seine Frau in die Küche ging, um für Anda Wasser und Kaffee zu holen, flüsterte Herr Morar, auf einmal wieder lebhaft:

»Ich habe erst Medizin studiert, dann aber, um Bukarest nicht verlassen zu müssen, andere Berufe ergriffen. Doch erinnere ich noch die Grundlagen. Und als ich die Brust sah, war mir sofort klar, dass da nichts mehr zu machen

war. Warum hat sie es uns nicht früher gesagt? Warum ist sie nicht zum Arzt ...«

»Es ist schwer, der Wahrheit ins Auge zu blicken«, raunte ihm Anda verlegen zu.

Sie konnte keine der Fragen, die Frau Morar ihr stellte, medizinisch beantworten. Es sei nicht ihr Fachgebiet, sie kenne die Krankenakte nicht, doch die Ärzte in Fundeni seien außergewöhnlich gut etc., so redete sie sich heraus. Sie brachte es nicht übers Herz, den beiden zu sagen, ihre Tochter müsse ein aggressives Sarkom gehabt haben, das aufgrund ihres jungen Alters umso schneller gewachsen sei, bei ihrer Rückkehr hätten sich wohl schon Metastasen gebildet. Während sie ihnen zugehört hatte, waren auch ihr ein paar Mal die Tränen gekommen, was ihr lästig war, wie auch die Maske, wenn sie sie sich abwischen musste. Morars trugen keine, sie waren auch nicht geimpft, sich mit Corona zu infizieren, wäre doch eine Gelegenheit, sagte Herr Morar mit verzerrtem Lächeln, ihre Tochter im Jenseits schneller wiederzutreffen, doch die Krankheit hatte bisher einen Bogen um sie gemacht.

Beim Aufbruch versprach sie, so schnell wie möglich wiederzukommen. Eigentlich hatte sich Anda schon darauf vorbereitet, in die Berge zurückzukehren, aber Letiția hatte sie wegen der Urkunde gedrängt, auf die ihr Anwalt nicht verzichten könne. Anda konnte das Papier auch endlich an sich nehmen, doch wird sie Letiția nie erzählen, wie der zweite Besuch verlief, als sie sich mit Frau Morar alleine unterhielt.

Hier, im Haus in den Bergen, erinnert sie sich noch ab und zu an die Morars, aber der Gedanke, sie anzurufen und zu fragen, wie es ihnen geht, versetzt ihr einen Stich. Nach

kurzem Zögern verzichtet sie lieber, so als wäre von ihnen nur noch mit schlimmen Nachrichten zu rechnen.

*

Es ist früh, die Sonne geht unsichtbar hinter den Bergen auf. Die Zacken und Kanten treten schärfer hervor, das blasse Felsengrau wird heller und plötzlich erfüllt das Massiv aus rosafarbenem Stein den Himmel. Die unglaubliche Farbe ist ebenso wenig von Dauer wie die Momente des Glücks. Die Sonne taucht hinter dem Bergrücken auf und ein blendendes, goldweißes Licht bringt die steinigen Hänge bis in die feinsten Spalten, Felsenwege und grünen Flecken der Tannen zum Vorschein.

»Die ganze Woche habe ich schlecht geschlafen«, beklagt sich Anda, »es war so stürmisch, wie ich es hier noch nie erlebt habe, ich habe geglaubt, die norwegischen Tannen würden umfallen, so wie sie sich gebogen haben. Als du hier warst, waren sie noch klein, du solltest mal sehen, wie groß sie jetzt geworden sind! Von all den Dingen, die Sandi mit seinem Landschaftsarchitekten – wer weiß, wo er den herhatte – geplant hat, sind sie das Einzige, was ihm zu pflanzen gelungen ist. Dieser tollwütige Wind warf auch die Thujabäume um, ein lebender Zaun, wie ihn hier alle Höfe haben. Ich habe es Marinică überlassen, sie zu stutzen, und das hat er so gemacht, wie es ihm gerade einfiel. Ich habe ihn so lange nicht bei mir empfangen, bis er sich hat impfen lassen, doch neulich meinte er zu mir: ›Damit Sie es nur wissen, Frau Anda, ich werde mir das kein drittes Mal antun, wie die da oben es wollen. Mir reichen die zwei Mal, ich trinke immer noch Alkohol, wie Sie wissen, der schützt

mich auch vor dem Virus.« Wenn er mit der Arbeit fertig ist und ich erscheine nicht mit Schnaps oder Bier, fragt er mich unumwunden: ›Und eine Erfrischung haben Sie keine, Frau Anda?‹ Das erste Mal habe ich ihn bezahlt, bevor er alles erledigt hatte, und weg war er, ich bekam ihn nicht mehr zu fassen. Zum Glück hat seine Frau das Telefon, ich rufe sie an, wenn ich mit ihm sprechen möchte, sie arbeitet in zwei Hotels wie die meisten Frauen im Ort. Keine Ahnung, ob sie vor oder nach der Gefängniszeit geheiratet haben, natürlich war er es, der saß, sie ist eine gottesfürchtige Frau. Er spricht nicht gerne darüber, aber wenn die Rede darauf kommt, sagt er: ›Ich habe dort, in Jilava, auch ein Jahr studiert‹. Deshalb passe ich auf, ihn nicht in die Wohnung zu lassen, wie mir die Nachbarn geraten haben. Er ist ein witziger Kerl, er weiß alles, was im Ort passiert, was die Lokalzeitung schreibt, was gesprochen wird, und ist auf dem neuesten Stand! Jetzt muss ich ihn wieder anrufen, dieser verrückte Wind hat haufenweise Blätter auf den Hof getrieben, jetzt fegt er sie auf dem gepflasterten Weg hin und her mit einem metallischen Geräusch, als wären es Schritte. Nein, wieso sollte ich Angst haben, wer sollte denn kommen? Die Hunde in den Höfen sind wachsam, mit den Nachbarn verstehe ich mich gut, wenn ich schlecht schlafe, dann liegt es daran, dass ich nachts ein- oder zweimal ins Bad muss, wie es in unserem Alter ist, weißt du ja auch.«

✱

Letiția hört ihr auf dem Weg in die Klinik über die Freisprechereinrichtung zu, die über dem Lenkrad hängt, und

wirft ab und zu ein Wort des Erstaunens oder der Zustimmung ein, »nein wirklich?«, »ja, da hast du recht«.

»So habe ich mich auch heute Nacht wieder zerstreut«, fährt Anda fort, »und gegen Morgen, wenn der Schlaf am schönsten ist, werde ich vom Telefon geweckt mit der Warnung, *Achtung, Achtung, aggressiver Bär auf der Schlossstraße, wechseln Sie die Route!* Eine nach der anderen, drei- bis viermal die Nachricht *aggressiver Bär auf der Schlossstraße*, wie sollte ich da wieder einschlafen? Was hat der Bär denn beim Schloss zu suchen, fragte ich mich, da herrscht doch immer Verkehr! Die Autofahrer verlassen die DN 1 und nehmen die Umgehungsstraße, um dem Stau auszuweichen, und stehen am Ende neben dem Schloss, Stoßstange an Stoßstange, bevor sie gerade mal ein paar Meter weiter oben wieder auf die Hauptstraße gelangen, was für eine Intelligenzleistung! Die neuen Besitzer des Schlosses haben eine Menge Werbung gemacht, als sie es für das Publikum öffneten, sei es im örtlichen Reiseführer, sei es im Internet oder auf Werbetafeln. Und es kommen auch Touristen, obwohl man für alles Eintritt bezahlen muss, sogar für den Kinderspielfeldplatz! Das teure Restaurant, natürlich mit Unterhaltungsprogramm, hat schon weniger Gäste. Weder die Show, noch das Menü sind ihr Geld wert. Na, ich habe es ausprobiert, als Delia, nachdem sie genesen war und auch die Flügel wieder aufgenommen wurden, mich mit Gleb besuchte, aber ...«

*

Sie verschluckt, was sie noch zu sagen hätte, sie mag nicht vor aller Welt ausposaunen, warum sie unzufrieden ist! Wer

ist Letiția Arcan denn letztendlich für sie, dass sie sich vor ihr über die Tochter beschwert, die immer zu schüchtern gewesen sei und zu wenig Selbstvertrauen besessen habe. Sollte sie sich etwa von ihr vorwerfen lassen, dass sie es versäumt habe, Delia mit größerem Selbstwertgefühl auszustatten, um das heute so viel Tamtam gemacht wird? Dass sie die Kinder nicht dazu erzogen habe, unverfrorener und ungehobelter zu sein, damit sie es im Leben leichter haben?

Die Psychologin meint, daher rühre auch Livius Aggressivität, weil er sich selber nicht lieben würde, sein eigener Feind sei, doch etwas daran zu ändern, war sie nicht in der Lage gewesen. Andas Tränen würden nicht ausreichen, wenn sie über all den Kummer weinen sollte, den ihr der Junge bereitet hat, doch behält sie ihren Gram für sich, vor Fremden hat sie nie ein schlimmes Wort fallen lassen.

Warum also sollte Letiția von ihren Leichen im Keller erfahren, ausgerechnet Letiția, die gerne mit der Herkunft und dem Ehemann prahlt, der einst ein großer Wissenschaftler war? Aber jetzt leben die beiden in einem Dorf in der tiefsten französischen Provinz, und Letiția lechzt danach, sich vom Ertrag ihres rumänischen Erbes eine Wohnung in Tours zu kaufen.

*

Anda kannte sie ja nicht einmal bis zu jenem Junimorgen, als sie die Inhaberin des privaten Kindergartens für ein Gespräch aufsuchte, der sie das elterliche Haus in der Straße Domnița Ralu 12 vermietet hatte.

Anda parkte vor dem verfallenen Gebäude gegenüber, der Nummer 13, und man verhandelte eine Weile. Zufrie-

den darüber, wie sich die Dinge entwickeln, wollte die Kindergartenbesitzerin jetzt auch noch eine Schule eröffnen, vorerst für die Grundschulklassen. Sie schlug Anda vor, die Bäume im Garten zu fällen, ein weiteres Gebäude zu errichten und sich die Kosten zu teilen. Andernfalls würde sie nach etwas anderem suchen und umziehen, obwohl der große Hof ja geradezu ideal für die Kinder sei, so etwas sei an derart zentralem Standort wirklich nur schwer zu finden. Aber sie müsse verstehen, Geschäft sei Geschäft!

Anda bat um Bedenkzeit und machte sich missmutig auf.

Bei wem konnte sie sich Rat holen? Delia in Frankreich anzurufen, hatte keinen Zweck, es war vorauszusehen, was sie ihr antworten würde: »Tu, was du für das Beste hältst, Mama, du wirst mit allem fertig!«

Wie sehr fehlte ihr doch der Rat von Sandi in solchen Momenten! Von ihrem zweiten Mann, der bodenständig gewesen war, hatte sie viel gelernt. Mit dem ersten, mit Andu, hatte sie so viele Jahre verbracht, aber geistig waren sie beide auf dem Stand der Studienzeit geblieben, das heißt, als sie zusammengekommen waren: Teenager, die langsam alt wurden.

Sie überquerte die Straße und wollte gerade in ihren Audi steigen, da kam eine große, mit Markenschuhen und -handtasche elegant gekleidete, gut gehaltene Dame auf sie zu. Wie sind die Gesichtstraffungen bei dieser Hitze nur zu ertragen, fragte sich Anda und starrte sie an.

*

Später sollte sie von Letiția erfahren, dass sie sich keinem *facelifting* unterzogen, sondern in der Klinik von Saint-

Pierre-des-Corps, wo sie selbst arbeitete, lediglich ein wenig schlaffe Haut hatte entfernen lassen. Auf die Operation habe sie Prozente erhalten, weil Patienten jüngere Klinikangestellte für vertrauenswürdiger hielten.

Aber an jenem Morgen ging sie auf dem Bürgersteig auf und ab, als sei sie verabredet. In Wahrheit wollte sie jemanden, der in diesem Viertel zu Hause war, etwas fragen, und da Anda die erste war, die ihr unter die Augen kam, eilte sie auf sie zu:

»Entschuldigen Sie, wohnen Sie zufällig hier in dieser Straße? Sie kommen von gegenüber, nicht wahr, vom Haus auf der anderen Seite, dem Kindergarten, ist das Ihres? Oder haben sie es gemietet? Kennen Sie vielleicht den Besitzer der Villa, vor der wir eben stehen? Ja, dieser Villa hier, der Nummer 13?«

Welche Villa denn? Eine Ruine! Zuerst zögerte Anda mit einer Antwort, sie fragte sich, was für eine Person die Unbekannte sei: Bestimmt war sie keine von diesen frechen Journalistinnen, denen man auf Schritt und Tritt begegnet, dafür war sie zu alt. Eine potentielle Käuferin, die sie auszuquetschen versuchte? Was für eine Schnapsidee, in so eine Bruchbude investieren zu wollen!

✱

Sicher, einmal war dieser Trümmerhaufen ein Palais gewesen. Der Drachenpalast, dachte sie, weil am Tor ein Wachmann postiert gewesen war und die Mutter ihr und ihrem Bruder Alex verboten hatte, hinüberzugehen und auf dem Bürgersteig davor zu spielen; dies für den unwahrscheinlichen Fall, dass der Wärter überhaupt zugelassen hätte, dass sie näher herankommen.

Später hatte ihnen der Vater, der Doktor Dragomir, erzählt, bei dem Palais gehe es nicht um Drachen, sondern um Geschichte, die in der Schule nicht mehr gelehrt würde, es sei Cuza gewesen, der es für seine Geliebte, Maria Obrenovici, habe errichten lassen. Doch 44 hätten die Russen ihr Oberkommando dort eingerichtet. Und etwa fünfzehn Jahre später, nachdem die Russen abgezogen waren, hatten sich in dem Haus verschiedene Institutionen breitgemacht, mit denen man besser nichts zu schaffen hatte. Davor hielten nur noch Dienstwagen, aus denen korpulente Männer stiegen, in grauem Anzug und mit besorgten Mienen. Also Kinder: Nie die Straße nach drüben überqueren, bleibt auf unserem Bürgersteig!

Wie zum Beweis, dass es doch eine Drachenhöhle war, nisteten sich während der Revolution Terroristen dort ein, die Schüsse abgaben und im Quartier Angst und Schrecken verbreiteten. Einige Nachbarn behaupteten freilich, es seien nur Schießsimulatoren gewesen.

Und in den 90er Jahren hatte sich ein Verein der Revolutionäre die Cuza-Villa in der Straße Domnița Ralu 13, die dringend hätte saniert werden müssen, unter den Nagel gerissen. Man vermietete sie für Hochzeiten, Taufen, Jubiläen mit Manele, *Heute ist mein Geburtstag, / Dass das Fest nur losgehen mag, / Mit des Allerhöchsten Segen, / Wird ich noch ein Jahr erleben!* Als man im Gebäude keine »Events« mehr abhalten konnte, weil es durch das eingefallene Dach hineinregnete, richtete man dort Spielsäle ein samt Drogenhandel und billiger Prostitution. Der miserable Ruf des Ortes zog die ganze ehemals herrschaftliche Gegend in Mitleidenschaft. Delia war es peinlich gewesen, sich von

den Jungs nach Hause bringen zu lassen, sie sollten nicht sehen, wo sie wohnte.

*

Am Ende vertrieb das Bürgermeisteramt die Revolutionäre, die keine Steuern bezahlt und die Villa im Innern verwüstet hatten: die besser erhaltenen Möbel verkauft, die Toiletten verstopft, die Türen kaputt, die Heizkörper herausgerissen. Diese beschuldigten sich gegenseitig, Milizionäre und Informanten der Securitate gewesen zu sein und an der Revolution gar nicht teilgenommen zu haben. Nachdem es zu Presseskandal, Hungerstreiks und Aktionen gekommen war, bei denen man sich an das rostige Eingangstor des einstigen Palais angekettet hatte, wurde die Vereinigung aufgelöst. In dem halb eingestürzten Gebäude ohne klaren Eigentümer machten sich dauerhaft Ratten, Fledermäuse und Obdachlose breit; manchmal gelang es der Kindergartenbesitzerin, sie verjagen zu lassen, wenn sie die Feuerwehr rief. Die Stadstreicher wärmten sich mit allem, was brennbar war, und zweimal sollte das Feuer sich fast auf die umliegenden Häuser ausweiten. Nachbarschaftspolizei und NGO-Vertreter schleppten die Wohnungslosen unter Zwang in Notunterkünfte, wo sie jedoch nur ein, zwei Nächte blieben, ehe sie wieder zurückkehrten. Sie zogen es offensichtlich vor, in dem Boudoir der Geliebten des ersten Herrschers der beiden rumänischen Fürstentümer, Maria Obrenovici, und dem Sitz des russischen Oberkommandos vor Hunger und Kälte zu sterben.

*

Anda zählte der sich mit Aplomb als Letiția Arcan, geborene Branea, vorstellenden Unbekannten auf, was sie über das Haus Nummer 13 wusste, natürlich ohne Bezug auf ihr eigenes Leben und das der Kinder. Arcan, der Name kam ihr nicht ganz unbekannt vor, und in der Tat fiel ihr wieder ein, dass sie als Schülerin eine vergnügliche Grammatiksendung im Radio gehört hatte, moderiert von einem Mann mit auffallend angenehmer Stimme.

»Ja, das war ›Die Geschichte der Wörter‹! Mein Mann, Petru Arcan, war Dozent an der Universität und hatte eine Sendung bei Radio Bukarest. Nachdem wir das Land verlassen hatten, hat er bei Radio Free Europe gearbeitet, er machte die Presseschau, ich nehme an, die haben Sie gehört«, meinte Frau Arcan affektiert, »in den 80er Jahren hörte ja das ganze Land die Sendungen aus München!«

Irrtum! Vielbeschäftigte Leute mit gesellschaftlicher Position, wie ich, konnten ihre Zeit nicht an politisches Gepläff verschwenden!, nicht davor und nicht danach, dachte Anda. »Politik ernährt höchstens den«, war ein Ausspruch von Sandi, »der sich auf den Futtertrog stürzt.« Bei seinen Geschäften hatte er oft mit denen zu tun, die vor 89 das Land verlassen hatten, und konnte ihre Geschichten, wie sie zu Hause unter den Kommunisten gelitten hätten, nicht mehr hören!

»Aber ich weiß nicht, warum diese Kommunisten ihnen trotzdem Pässe aushändigten, damit sie sich im Westen niederlassen können«, schimpfte Sandi.

Frau Arcan hingegen freute sich zu hören, dass Delia in einer *Maison de retraite médicalisée* nahe Sète angestellt war.

»Das ist zwar nicht gerade bei uns um die Ecke, doch

bei Problemen kann sich ihre Tochter jederzeit an mich wenden«, meinte sie.

Zwar war Anda sich sicher, dass Delia von diesem Angebot keinen Gebrauch machen würde, doch führte es dazu, dass sie ihrer neuen Bekanntschaft mehr Sympathie entgegenbrachte. Letiția hatte ihr auch erzählt, sie habe einen Roman geschrieben und hoffe, dass er bald veröffentlicht würde. Sie kamen überein, sich beim Vornamen anreden zu wollen, *à l'américaine*, und lachten wie Komplizinnen.

*

Im Schatten eines enormen, knorrigen Maulbeerbaums noch aus der Zeit *Cuza-Vodăs*, im Geruch von trockensprödem Laub und Urin in der stehenden Luft der Bukarester Sommer, auf dem von schwarzen, unter den Schritten zerquetschten Früchten verschmutzten Bürgersteig ein wenig stampfend oder von einem Bein aufs andere wechselnd, hörte sich Anda nun wiederum Letiτίας Geschichten an.

Wie sie nach Deutschland emigriert waren, nachdem die Kommunisten ihrem Ehemann die Sendung untersagt hatten, und sie ihr Diplom als Psycho-Kinesitherapeutin erworben hatte, während er eine Stelle bei Radio Free Europe bekam, für das er bisweilen noch arbeitet. Er ist nicht mehr nach Rumänien zurückgekehrt, sie hingegen kommt oft wieder her, um ihr Erbe zurückzufordern. Dazu könnte sogar dieses Gebäude gehören, das ja leider in miserablen Zustand sei. Der Besitzer wäre ein Onkel von ihr gewesen, Caius Branea, ein ehemaliger Staatssekretär, deswegen hätten ihn die Kommunisten verhaftet und jahrelang eingesperrt. Nein, sie habe ihn nicht kennengelernt und bisher

auch keine Urkunden gefunden, die zur Hoffnung berechtigten, sie sei die Erbin dieses kleinen, von Cuza für seine Geliebte erbauten Palais.

»Wenn sie ihn hier verhaftet haben, muss mein Onkel der Besitzer gewesen sein, nicht wahr? Wenn man damals Minister war, wohnte man nicht zur Miete! In der Regierung saßen nur reiche Männer, die keinen Grund hatten, zu stehlen, wie man es heute macht, wobei die heute ja auch nicht grad arm sind. Oder was glaubst du, Anda?«

Was soll Anda schon glauben, gar nichts, sie zuckt nur mit den Schultern und hört Letiția weiter zu, als sie über den Anwalt klagt, der vor dem Prozess zurückgeschreckt sei und wie lange sie habe herumrennen müssen, um einen andern zu finden. Diesem ganzen Unsinn ihr Ohr zu leihen, dazu noch in praller Sonne, dazu hatte Anda keine Lust mehr, daher schnitt sie ihr das Wort ab:

»Du hast mich nach meiner Meinung gefragt. Sollte man dir diese Ruine zusprechen, hättest du nichts als Probleme am Hals. Du darfst nicht vergessen, dass es sich um ein Gebäude handelt, das unter Denkmalschutz steht. Du müsstest es wieder so herrichten lassen, wie es ursprünglich war. Das würde viel Geld erfordern, einen guten Architekten, Handwerker, die spezialisiert sind, wo sollst du die hernehmen? Die unseren sind in Europa unterwegs«, versuchte sie, Letiτίας Eifer zu bremsen.

Letiția blieb unbeeindruckt. Sie erwiderte, diese Erbschaft würde sie in Stand setzen, etwas in Tours zu kaufen oder, sobald sie in Rente sei, mit dem Erlös aus Marias Palast hier im Land etwas aufzuziehen.

»Ein privates Gesundheitszentrum? Weißt du nicht, dass es davon schon eine ganze Reihe gibt? ... Einen Salon für

psycho-physische Pflege? So etwas würde ich in unserem Alter nicht mehr anpacken. Ich habe sogar auf die Sprechstunden bei Healthlife verzichtet, obwohl ich sie nicht einmal täglich anbot«, verriet sie ihr.

*

Was ist nur mit dieser Frau los, hält sie sich für unsterblich? Sie ist nicht ganz bei Trost!, dachte Anda. Nur aus Höflichkeit sagte sie *in unserem Alter*, die Hände zeigten, dass Letiția älter war.

Anda lag die Frage auf der Zunge, ob sie in Deutschland oder später in Frankreich irgendwann ihrem Bruder Alex begegnet sei, also Alexandru Dragomir, der genauso alt war wie sie, denn sie waren Zwillinge gewesen, nein, sie *sind* es. Deshalb hatte man ihnen auch den gleichen Namen gegeben, Alexandru und Alexandra, Alex und Anda. Vielleicht war er ja doch nicht in der Donau ertrunken, als er versucht hatte, aus dem Land zu fliehen, so wie seine Freunde glaubten, die Familie und – die Securisten. Alle, mit der Ausnahme von Mutter. Auch sie, Anda, hatte immer gespürt, dass ihr Bruder am Leben ist. Nur wo?

Doch sie stellte die Frage damals nicht. Letiția, die nur an der Ruine mit der Nummer 13 interessiert war, schien den Kopf in den Wolken zu haben.

Sandi sagte immer: »Wenn sie wiederkommen, haben die meisten von denen, die hier weggegangen sind, keine Ahnung, auf welchem Planeten sie landen. Sie sind auf der Suche nach Menschen und Institutionen, die es schon lang nicht mehr gibt, sie haben kein Vertrauen in das, was neu ist, und sind sich sicher, dass alle Welt sie beklaut.«

Anda tat es nachher leid, ihr in der ersten Begeisterung die Nummer der Anwaltskanzlei überlassen zu haben, mit der Sandi zusammengearbeitet hatte. Ja, sogar die Mobilnummer des Anwalts seines Vertrauens hatte sie Letiția gegeben, der damals erreicht hatte, dass Sandi nicht mehr zum Kreis der von der Antikorrupsionsbehörde beschuldigten Personen gehörte. Der wird sich am Ende über die verrückte Klientin beschweren, die sie ihm geschickt hat.

Um Letiția auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen, machte Anda sie darauf aufmerksam, dass noch andere an dem Gebäude interessiert seien. Wohl kaum mit dem Gedanken, es zu restaurieren, was zu teuer wäre, auch nicht mit dem, es verbotenerweise abzureißen. Sie würden es verfallen lassen, bis ein Sturm es zum Wackeln bringt; wenn es erst eine öffentliche Gefahr darstellt, dürfen sie es beseitigen und dort einen Wolkenkratzer bauen.

»Im Viertel spricht man davon, es seien hier ein paar aus Israel vorbeigekommen und später hätten andere aus Amerika angerufen. Alle gaben sie an, sie seien Verwandte des letzten Besitzers. Sie sind verschwunden, auch die hatten wohl Probleme mit den Dokumenten, aber ich bin mir sicher, dass sie wiederkommen, sie oder andere. Das Grundstück ist Gold wert, superzentral, eine solide Sache. Das weiß ich, seit ich das Haus meiner Eltern gegenüber, das ich vermietet habe, schätzen ließ.«

Daran, wie Letiția ihr stirnrunzelnd zuhörte, war zu erkennen, dass sie sie nicht überzeugt hatte.

*

Die Frage nach Alex stellte sie ihr erst, als Letiția nach Frankreich zurückkehrte und sie miteinander zu telefonieren begannen. Letiția hat ihr noch keine endgültige Antwort gegeben, noch denkt sie darüber nach, wen sie getroffen hat, seit sie im Westen ist, aber woran genau hätte sie ihn erkennen sollen?

»Hast du daran gedacht, dass er den Namen gewechselt haben könnte?«

»Nein«, gab Anda verlegen zu, daran hatte sie nicht gedacht.

Es war überflüssig, ihn unter den jungen Leuten zu suchen, die das Land nach 2007, dem Jahr des EU-Beitritts, verlassen hatten oder in den verschwiegene Zirkeln der Alten mit sehr viel Geld. Genauso wenig unter den Leuten ihres Alters, die nach 1990 ausgewandert waren, als zwar jeder einen Pass bekommen konnte, es aber umso schwerer war, ein westliches Visum zu erhalten und sich bereits um vier Uhr morgens lange Schlangen vor den Botschaften für ein lausiges Durchreisevisum bildeten. Es herrschte eine allgemeine Rumänophobie, die selbst die ausgewanderten Landsleute untereinander praktizierten: »Mit Rumänen habe ich nichts zu schaffen, ich gehe ihnen aus dem Weg, wo ich nur kann«, brüstete man sich.

Sandi sagte immer: »Aber schau sie dir an den Feiertagen an, da hocken die Rumänen wieder aufeinander. Von den Einheimischen werden sie links liegen gelassen, und um nicht ganz allein zu bleiben, ziehen sie es vor, einander zu ertragen!«

Und auch Anda hört es nicht gerne, wenn Letiția davon spricht, dass die rumänischen Patienten zu ihr in die Kineto-Therapie kommen, weil sie sich einen Rabatt ver-

sprechen oder schwarz bezahlen wollen, so wie sie es von zu Hause gewohnt sind.

*

Doch auch Sandis rumänisches Nationalgefühl ging Anda auf die Nerven, manchmal sagte sie zu ihm: »Nimmst du eigentlich die Trikolore mit ins Bett?« Meistens aber ging sie drüber hinweg, genauso wie wenn er geräuschvoll die Suppe schlürfte, sich mit einem Streichholz im Ohr stocherte, in seinen Zehen pulte oder noch intimere Gesten vollführte.

»Man kann nicht jahrelang mit jemandem zusammen sein, ohne dass es Dinge gäbe, die einem an ihm missfallen. Die einen sogar anekeln. Man bleibt wegen den Dingen, die einem angenehm sind oder wofür die Beziehung einen belohnt«, sagte sie einmal zu Letiția.

Mitunter platzt sie mit etwas heraus, dass man sich selbst kaum eingestehen kann, geschweige denn vor anderen! Wenn man aufschreibt, so wie jetzt, was einem durch den Kopf geht, kommt man dahin, sich vorzustellen, man könne das alles laut aussprechen. Da wäre eine Zensur wie damals, über die sich Letiția beklagt, durchaus sinnvoll.

Wenn Sandi hier wäre, würde er sagen: »Geh mir weg – sie haben deine Letiția veröffentlichten lassen? Sie haben sie sogar noch ausreisen lassen? Ja, was zum Teufel, war denn dann ihr Problem?«